Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 44 (1971)

Heft: 2

Artikel: Liebe zu Burgen

Autor: Nöthiger, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Dorfgeschichte genannt, und zwar in einem habsburgischen Pfandrodel von 1273. Die hydrologischen Verhältnise im Eigenamt (Birrfeld) lassen erst richtig erkennen, warum die früheste und damals wohl einzige Mühle einer weiteren Umgebung gerade an dieser Stelle erbaut wurde: Hier austretende, starke Grundwasserquellen wurden im Mühlekanal, der in Resten heute noch vorhanden ist, gefaßt und auf das Wasserrad geleitet. Die in alten Berichten vertretene Meinung, die Mühle habe der Familie von Mülinen und dem Dorf den Namen gegeben, ist durchaus sinnvoll. Noch ein Faktor ist wichtig. Das Dorf Mülligen war noch zu Ende des Mittelalters auffallend klein. Nach der Feuerstättenzählung von 1529 waren erst sechs Familien hier ansässig, das heißt außer dem Großhof und der Mühle konnte man nicht einmal von einem Dorf reden. Fronhof und Mühle mußten demnach den einstigen Besitz der Herren von Mülinen verkörpern.

Es war für mich ein besonderer Glücksfall, daß mir Herr Jakob Schneider den gesuchten Steinernen Stock ganz genau lokalisieren konnte. Vor etwa fünf Jahren hätten wir ihn noch untersuchen können... Er fiel einem Neubau zum Opfer. Doch genügte es, die genaueren Umstände zu kennen. Der gewaltige steinerne Keller war mindestens 15 Meter lang. Er befand sich genau dort, wo man ihn nach der Beschreibung des Urhebers hätte suchen müssen. Über dem auffallend großen Baukomplex, in dem wir wohl die Grundmauern *eines Wohnturmes im Dorf sehen* dürfen, lag eine Brandschicht. Da auf dem Mauerwerk 1614 ein Speicher stand, könnte es sich grundsätzlich um einen verhältnismäßig neueren Brand handeln. Doch müssen wir in Betracht ziehen, daß nach der Überlieferung auf dem Rachezug gegen die Mörder Albrechts, 1309, auch die Burg Mülinen eingeäschert wurde. Nachher sei sie nie mehr aufgebaut worden. Auch mit dieser Erzählung ließe sich der Befund durchaus in Einklang bringen. Die Identität des ersten Königsfelder Lehens mit dem gemauerten Stock finden wir auf der sehr genauen Karte von Samuel Bodmer aus dem Jahre 1705 bestätigt. Auf ihr sind die Dächer der obrigkeitlichen Gebäude konsequent rot bemalt. In Mülligen betrifft dies die Mühle und das Seßhaus, zu dem der Steinerne Stock gehörte!

Zusammenfassend dürfen wir wohl festhalten, daß der Mülliger Großhof mit Mühle ursprünglich einen Wohnturm aufwies, den man sehr wohl als als «Burg der Herren in Mülligen» bezeichnen könnte. Damit drängt sich eine kurze Bemerkung über die Inhaber dieses *festen Sitzes* auf.

Im Jahre 1259 wird ein *Conradus von Mulinen* als Ministerialer des Grafen Rudolf von Habsburg (des späteren Königs) genannt. 1273 ist dann ein Conradus molendinator bezeugt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden Namen identisch sind oder daß es sich um Vater und Sohn handelt. In derselben Urkunde wird noch ein Ulricus molendinator erwähnt, der wohl auch nach Mülligen heimzuweisen ist.

Daß ursprünglich Hof und Mühle praktisch ganz Mülligen ausmachten, zeigt sich noch in einem weiteren Aspekt. Alle Wege, die von den Nachbargemeinden nach Mülligen führten, hießen noch im 17. Jahrhundert *Müliweg*. Auch das Dorf selber wird immer Mülinen genannt; nur einmal, wie zufällig, wird einer der Wege nicht mehr Müliweg, sondern der «Möllinger Weg» genannt. (Urbar von 1614). Es handelte sich offensichtlich um eine Modernisierung, und so entstand ein vermeintlicher ingen-Ort! – Schließlich müßte man sich noch fragen, ob die in Brugg ansässigen Herren von Mülinen, denen nach den gütergeschichtlichen Zusammenhängen der Großhof zu Mülligen einst gehört haben muß, mit dem gleichnamigen Geschlecht in der March in Beziehung steht. Die Duplizität der frühen Vornamen ist jedenfalls auffällig.

1229 ist ein Conradus de Mulinen bekannt, der der March zugewiesen wird. 1259 finden wir den gleichnamigen Ministerialen Rudolfs und 1273 eben Conradus molendarius von Mülenen. Da nach der Tradition die Herren von Mülinen im Eigenamt ursprünglich lenzburgische Dienstmannen waren, wäre es durchaus denkbar, daß ein Zweig der Mülinen in der March mit ihren Herren in den Aargau gelangte. Durch die Ausgrabungen im Bereich der Burgruine Mühlenen in der March sind diese Fragen erneut aktuell geworden[4]. Umfassendere familiengeschichtliche Forschungen könnten möglicherweise auch diesen Problemkreis klären.

Daß die Herren von Müllenen im 12./13. Jahrhundert als Mittelpunkt ihres umfangreichen Hofes, zu dem die bedeutende Mühle gehörte, einen Wohnturm besaßen, *eine Burg im Dorf Mülligen,* darf nun wohl als erwiesen gelten.

Alfred Lüthi
Technikumslehrer
Aarau

Anmerkungen:

[1] Herrn Gemeinderat Jakob Schneider, Mülligen, möchte ich an dieser Stelle für seine Hinweise danken. Herr Dr. Georg Boner, Staatsarchivar, machte mich freundlicherweise auf die Karten des Eigenamtes in der Eidgenössischen Militärbibliothek in Bern aufmerksam. Der Sitz der Ritter von Suhr, Mitte des 13. Jahrhunderts, im festen Turm, der an der Stelle des heutigen «Salzhofes» steht, beherrschte das im Hochmittelalter entstandene Straßenkreuz. Rechtsgeschichtlich läßt sich nachweisen, daß der Salzhof als mißverstandener *Salhof* (Herrenhof) aufzufassen ist (Alfred Lüthi, «Suhr im Wandel der Zeiten», Suhr 1968, S. 27 ff.).

[2] A. Lüthi, «Königsgut und Fernstraßen im Aargauer Jura», in «Vom Jura zum Schwarzwald» NF Jg. 1968, S. 57 ff., bes. S. 65 f.

[3] Die Archivalien befinden sich im Staatsarchiv des Kantons Aargau, *Oberamt Königsfelden,* die erwähnten Karten von 1665 und 1705 in der Eidgenössischen Militärbibliothek in Bern.

[4] Jos. Bühlmann, «Rätsel um Burg und Geschlecht von Mühlenen», in «Vaterland» Nr. 26, Montag, den 16. September 1968.

Liebe zu Burgen

Anmerkung der Redaktion:

Auf eine ansprechende und recht kurzweilige Art erzählt uns im nachfolgenden Beitrag Felix Nöthiger, Primarlehrer, Thalwil, gewissermaßen die Entstehungsgeschichte seiner tiefsitzenden Begeisterung zu den Burgen. Der initiative, junge Mann, der heute seine gesamte Freizeit im wahrsten Sinne des Wortes für die Erhaltung unserer Burgen aufwendet, gab sich nie mit Halbheiten zufrieden. Es ist daher nur verständlich, wenn ihm das Interesse des Durchschnitts-Burgenfreundes nicht genügt; daß er vielmehr nach Mitteln und Wegen sucht, wie die edlen Aufgaben, welche sich

unsere Vereinigung zum Ziel setzt, tatkräftiger und umfangreicher verwirklicht werden könnten.

Für seine erfolgreiche, nachahmenswerte Tätigkeit sind wir ihm in zweifacher Hinsicht zu Dank verpflichtet: Einmal wies er uns auf eine konkrete und durchführbare Möglichkeit hin, mit relativ bescheidenem finanziellem Aufwand bei Sicherungsarbeiten an sehr gefährdeten Ruinen Respektables zu leisten (siehe auch unsere Notiz betreffs Hohenrätien). Diese Tatsache dürfte überdies ohne Zweifel vermehrte Bevölkerungskreise auf die Bestrebungen des Burgenvereins aufmerksam machen. Im weiteren, und dies scheint uns nicht weniger bedeutsam, wurde gleichzeitig der entscheidende Kontakt hergestellt zur jungen Generation, die für wirkliche Ideale auch heute noch begeisterungsfähig ist und deren Grundeinstellung gegenüber den erhaltenswerten Kulturgütern uns durchaus nicht gleichgültig sein kann.

Wir begleiten Felix Nöthiger auf seiner wertvollen Arbeit mit den besten Wünschen und freuen uns darauf, gelegentlich weitere Schilderungen von deren Ablauf publizieren zu dürfen.

Wanderjahre

Ich war damals gerade vierzehn Jahre alt, als ich ein Buch über Burgen und Schlösser der Schweiz geschenkt bekam, das ein Verwandter von mir (Louis Sträuli, Seifenfabrik, Wädenswil) herausgegeben hatte. Das Buch wurde verschlungen, bald kannte ich die 350 Burgen, Schlösser und Ruinen auswendig, welche Altmeister Eugen Probst für die Publikation ausgewählt hatte. Von da an waren meine Ferien für Burgenfahrten reserviert. Mit einem alten Militärfahrrad, Rucksack und Burgenbuch strampelte ich von Burg zu Burg, übernachtete in Jugendherbergen oder Scheunen und bereiste so die Aargauer, Berner und Waadtländer Wehrbauten. Oft stieß ich auf Hindernisse: «Privatgrund», «Betreten verboten» oder «Nicht zugänglich», und mußte unverrichteter Dinge umkehren. Einmal ließ ein Schloßwächter sogar die Hunde auf mich los, und nur die schnelle Gangart meines Stahlrosses rettete mich vor Schlimmerem. Es gab aber auch Leute, die meinem Eifer Verständnis entgegenbrachten. Wie stolz war ich, als man mir, einem unbekannten, hergeradelten Sekundarschüler, auf der Stadtverwaltung in Thun den schweren Schlüssel für den Turm von Strättligen überreichte.

Ich wollte Lehrer werden und trat ins Seminar ein. Das erste, was mir in der dortigen Bibliothek in die Hände fiel, war ein schweres, rotes Buch mit Goldprägung: Erwin Poeschels Burgenbuch von Graubünden. Es war das Buch, welches meine Beziehung zur Burg entscheidend beeinflussen sollte. In den Ferien arbeitete ich an einer Pfahlbaugrabung der Kantonalen Denkmalpflege Zürich mit, vom Lohn erstand ich mir dann antiquarisch meinen «Poeschel». Wer jenes Exemplar heute betrachtet, kann erkennen, wie oft das schöne Buch in einen Rucksack gezwängt wurde und wie oft schweißfeuchte Finger darin blätterten. Der rote Band begleitete mich auf allen meinen Bündner Burgenfahrten. Oft hatte ich Mühe, eine Burg oder gar Burgstelle zu finden. Vom Tal aus schien der Weg klar erkennbar; dann tauchte ich in den verhüllenden Wald ein, kroch durch dichtes Unterholz, rutschte über Schutthalden, blieb mit dem Rucksack im Wildrebengeäst hängen und stand dann plötzlich vor einer Felswand, vor der sich der vermeintliche Weg einfach auflöste oder als Wildwechsel entpuppte. Dann stieß ich manchmal ein Kraftwort aus, das in der Wald- und Felswildnis doch niemand hörte, und machte mich an den Abstieg, um den richtigen Zugang zu finden. Stand ich dann endlich oben, wo sich zerfressenes Gemäuer an den gleichgefärbten Fels anzuklammern schien, ließ ich mich erschöpft ins magere Gras fallen und zog den «Poeschel» aus dem Rucksack. Dann ging ich mit dem offenen Buch in der Hand durch die Anlage, las und verglich, versuchte zu sehen, was der große Kenner der Rätischen Burg beobachtet hatte, und frohlockte, wenn ich hin und wieder ein Detail entdeckte, das dem Auge des großen Meisters entgangen war. Immer wieder staunte ich über die Beobachtungsgabe des Autors und die präzise Sprache, mit der er das Gesehene festhielt. Oft suchte ich vergeblich eine Schmalscharte oder ein Stück Ährenverband, von denen Poeschel berichtete; in den letzten vierzig Jahren sind auf vielen Bündner Ruinen ganze Gebäudeteile zusammengestürzt. Kam ich ein Jahr später wieder, fehlte da ein Stück Gewände oder Sturz, und dort fehlte eine Platte, welche vorher die darunterliegende Vertiefung als Sperrbalkenkanal zu erkennen gegeben hatte.

Dieser sichtbare Zerfall beschäftigte mich stark, und ich dachte viel darüber nach, was ich, nunmehr frischgebackener Schulmeister, dagegen unternehmen könnte. Am liebsten hätte ich zur Maurerkelle gegriffen und jene ausgebrochene Ecke ausgemauert, die den Südostturm auf Hohenrätien bedrohte. Ich habe es nun, fünf Jahre später, getan; damals aber wendete ich mich dem Naheliegendsten zu: Ich versuchte meine Schüler für Burgen zu begeistern. Ich unterrichtete gerade an einer schwierigen Abschlußklasse in einem Industriequartier der Stadt Zürich. Als meine Absicht bekannt wurde, mit der Klasse in Graubünden ein burgenkundliches Arbeitslager durchzuführen, rieten mir alle erfahrenen Kollegen entschieden ab. Ich müsse bedenken, daß die Schüler in einem schwierigen Alter seien und das Zusammenleben von halbwüchsigen Mädchen und Burschen für den Lagerleiter eine kaum tragbare Verantwortung bilde. Auch seien doch Burgruinen eine eher trockene Materie, für die man die vom bunten Leben der Großstadt verwöhnten Jugendlichen kaum begeistern könne.

Allen Unkenrufen zum Trotz fuhr ich in mein erstes burgenkundliches Klassenlager ins Domleschg. Es wurde ein voller Erfolg. Konnten sich meine miniberockten Mädchen und langhaarigen Burschen vorher nur für Beat, Fußball oder Rennautos erwärmen, so drehte sich das Gespräch nun auch am Feierabend um Mauerfugen, Kragsteine und Tuffgewände. Die Jugendburg Ehrenfels war als Lagerort ideal: Selbst Burg, ist sie von einem Kranz von verschiedenartigsten Ruinen umgeben, auf denen meine Schüler in Gruppen selbständig arbeiten konnten. Auf Hohenrätien lernte die Klasse, wie man mit Kompaß, Meßband und Maßstab einen Grundriß zeichnet, dann zogen meine Schüler grüppchenweise los, um ihre Burgen aufzunehmen. Detailzeichnungen und der Versuch eines Baubeschriebes ergänzten die Gruppenarbeit. Unser Lagerort, die Jugendburg Ehrenfels, ist in den dreißiger Jahren, der überaus aktiven Pionierzeit des Burgenvereins, von Architekt Eugen Probst aus Ruinen rekonstruiert worden.

(Fortsetzung in Nr. 3/1971)